

Kleinere Mitteilungen.

Die Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1910 belief sich die Zahl der Neger und Negermischlinge in der Union auf 9'8 Millionen, was bei einer Gesamtbevölkerung von 93'2 Millionen 10'7% der Staatsbürger ausmacht.¹⁾ (Die Einwohner von Alaska, Porto Rico und der Panamakanalzone sind hier mitgerechnet.) Die weiße Bevölkerung nahm von 1900—1910 um 22'3% zu, während die Neger und Negermischlinge einen Zuwachs von 11'2% aufweisen. Ihre Vermehrung entsprach also ungefähr der der Indianer, die im genannten Jahrzehnt um 12% zunahmen. (Die Japaner wiesen mit ihrer Gesamtzahl von 72.100 eine Vermehrung um 196'6%, die Chinesen in der Gesamtzahl von 71.500 eine Abnahme um 20'4% auf.)

Der Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung betrug im Jahre 1790: 18%, 1900: 11'6%, 1910: 10'7%. Der Rückgang des prozentuellen Anteiles der Neger an der Gesamtzahl der Einwohner tritt um so deutlicher hervor, wenn man in Rücksicht zieht, daß die dichtesten von Negern bewohnten Staaten erst nach 1790 an die Union kamen (Louisiana 1803, Mississippi 1817, Alabama 1819). Der Anteil der weißen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung stieg von 1900—1910 von 87'9% auf 88'9%. Als Ursache dieser Erscheinung ist sowohl die größere Geburtenhäufigkeit der Weißen (20'8%) im Vergleich mit der der Neger (11'2%), als auch die Einwanderung der Weißen zu betrachten. Die Zunahme der Weißen erfährt aber hinwiederum eine Einbuße durch die — zu meist nach Kanada gerichtete — Auswanderung von ungefähr 60.000—80.000 Einwohnern, die fast ausschließlich der weißen Bevölkerung entstammen.

Der relativ stärkere Rückgang der Kinderhäufigkeit bei den Negern ist aus folgender Zahl ersichtlich: Auf je 1000 weibliche Personen zwischen 15 und 45 Jahren entfielen Kinder unter 5 Jahren:

	1900	1910
bei den einheimischen Weißen	608	585
„ „ „ „ Negern	583	519

¹⁾ Ich entnehme die meisten Zahlen Fehlingers Referat über „Thirteenth Census of the U. S. 1910“. (Washington 1913, im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie XI, S. 344 ff.)

Die Ursache der geringeren Kinderhäufigkeit bei Negern ist nicht einwandfrei festzustellen. Gewiß ist auch die größere Vernachlässigung der Negerkinder von Bedeutung, wie Fehlinger meint (a. a. O. S. 345), allein es ist wohl naheliegend, die weitere Ursache der geringeren Fähigkeit zur Aufzucht der Kinder in der im allgemeinen wirtschaftlich ungünstigeren Lage der Negerbevölkerung zu erkennen. Die Quote der Kindersterblichkeit erscheint durchwegs als Exponent der wirtschaftlichen Lebenshaltung einer Bevölkerungsschichte. Auch bezüglich der Kinder unter einem Jahre erkennen wir den gleichen Unterschied zwischen Weißen und Negern. Es entfielen im Jahre 1910 auf 1000 Frauen im Alter von 15—45 Jahren (exklus.) bei den Weißen 122, bei den Negern nur 104 Kinder. Inwieweit die Rassenmischung bei der geringeren Zunahme der Negerbevölkerung als mitbestimmend zu betrachten ist, ist auf Grund der vorhandenen Statistiken nicht festzustellen. Daß die Vermischung von Weißen und Farbigen in der Union gegenwärtig zu den Seltenheiten gehört, ist zum Teile den Eheverboten in einzelnen Staaten, vor allem aber der großen und immer größer werdenden gesellschaftlichen Kluft zwischen den beiden Bevölkerungselementen zuzuschreiben.

Die regionale Verteilung der Negerbevölkerung ist dem Geographen geläufig. Der größte Teil der Negerbevölkerung wohnt in den Südstaaten, deren tropisches Klima der schwarzen Bevölkerung am besten entspricht. Im Jahre 1910 bildeten im Staate Mississippi die Neger und Negermischlinge 56'2%, im Staate Südkarolina 55'2% der Gesamtbevölkerung. Von den genannten Zahlen waren in Mississippi 16'9%, in Südkarolina 16'1% Mischlinge. In den Staaten der größten Negerdichte ist die Prozentzahl der Mischlinge am geringsten, während in den übrigen Staaten das schwarze Kolorit vornehmlich in den Mischlingen vertreten ist (z. B. bildeten im Staate Michigan die Neger und Negermischlinge 0'7% der Bevölkerung, hiervon aber entfielen 47% auf die Mischlinge).

Erwägen wir, daß die Neger in den Südstaaten durch ihre Tätigkeit auf den Baumwoll- und Zuckerplantagen für das Wirtschaftsleben der Union ein unentbehrlicher Faktor geworden sind, so wird uns die ungeheure Abneigung in Erstaunen setzen, die der Weiße gegen den Neger in Amerika empfindet. Es ist bekannt, daß für die Neger in den Straßenbahnen eigene Abteile bestimmt sind, daß der Verdacht, jemand sei auch nur entfernt mit dem Blute der Schwarzen verwandt, genügt, ihn aus der Gemeinschaft der Weißen zu verbannen. Vor einigen Jahren kam ein deutscher Arzt, der in einer Stadt des Südens wohnte, durch das Gerücht, seine Frau stamme, in einem allerdings sehr entfernten Grade, von Schwarzen, um seine Existenz und endete daraufhin durch Selbstmord.

Zunächst ist die Tatsache festzuhalten, daß der Neger in seiner psychischen Eigenart sich vom Weißen wesentlich unterscheidet. Experimentelle Psychologen haben in Amerika mit Hilfe der Binetschen Methode der Intelligenzprüfung die Unterschiede in der geistigen Entwicklung beider Rassen erforscht. „Unter den farbigen Kin-

dern fanden sich ungefähr doppelt so viele in ihrer geistigen Entwicklung zurückgebliebene (Retardierte) und etwa ein Drittel soviel, die in ihrer geistigen Entwicklung ihrem Lebensalter vorausgeeilt waren wie unter den weißen Kindern.“²⁾ Auch die allgemein gemachten Wahrnehmungen über die geringere geistige Leistungsfähigkeit und die rasche Ermüdbarkeit der Neger wurde durch die genannten Untersuchungen bestätigt.

Bemerkenswert sind die Äußerungen eines Schulmannes über die Begabungsunterschiede der weißen und schwarzen Schulkinder in Amerika. Prof. Otis Ashmore, Oberinspektor der kommunalen Schulen in Savannah (Georgia), sieht den Hauptunterschied in der spezifischen Begabung der beiden Kindergruppen darin, daß die Negerkinder nicht denken können, dafür aber im Beobachten und Auswendiglernen hervorragen. Ashmore erklärt, daß vom 14. Lebensjahre an der Neger immer hinter dem Weißen zurückbleiben muß, da das Lehrziel dieser Altersstufe nur von logisch denkenden Schülern erreicht werden kann. Auch als selbständiger Farmer gelangt der Neger zu keinem Erfolge, da ihm die Fähigkeit mangelt, für die Zukunft zu sorgen und in Erwartung später zu gewärtigender Vorteile in der Gegenwart Arbeiten vorzunehmen.³⁾

Dr. Karl Oetker versuchte die geistige Eigenart der Neger aus den besonderen geographischen Verhältnissen Afrikas abzuleiten.⁴⁾ Die Gegensätze des landschaftlichen Charakters zur Zeit der Regenfälle und der Dürre, die Gefährdung der Pflanzen und Früchte durch die tropische Insektenwelt machen dem Neger eine andauernde wirtschaftliche Tätigkeit, wie sie in Europa üblich ist, unmöglich. In der Tat ist es dem Neger verwehrt, Früchte oder Getreide längere Zeit aufzubewahren. Entweder faulen die Früchte zur Regenzeit, oder sie werden in der langen trockenen Zeit durch Termiten, Heuschrecken, Käfer oder Fliegen vernichtet. Daraus ergibt sich der psychologische Mangel an wirtschaftlicher Voraussicht, die Faulheit und völlige Sorglosigkeit des Negers, der angesichts einer Durststrecke den Wasservorrat ausgibt.⁵⁾ Die Gefährdung der Existenz durch wilde Tiere, vor denen sich der Mensch nur durch die Flucht retten kann, die Wichtigkeit der von Zufällen abhängigen Jagderfolge zeitigt im Neger den Fatalismus. Die wirtschaftliche Bedrängnis, die dem Neger durch den angedeuteten Charakter des Klimas und der Landschaft dauernd aufgezwungen ist, erklärt wohl auch den Egoismus des Negers und

²⁾ W. Dr. Peters, Einführung in die Pädagogik. auf psychol. Grundlage, Leipzig 1916, S. 13, die Literatur über Rassenanlagen, S. 23.

³⁾ Warrington Dawson, „Le nègre aux états unis“ (Paris 1912, XIX. u. 355 S.), S. 140 f.

⁴⁾ „Die Negerseele.“ Archiv für Rassen- und Ges.-Biologie VI, 1909, S. 378 ff.

⁵⁾ H. de Frétures, „Zur Psyche des Negers“. Umschau 1908. (Archiv für Rassen- und Ges.-Biologie V, S. 148 f.)

seine Gefühllosigkeit gegen Fremde und Tiere. Nach de Frétures fehlen dem Neger die Begriffe von Zeit und Zeiträumen, was sich ebenfalls aus dem Mangel einer andauernden, an „das hohe Maß der Zeiten“ gebundenen wirtschaftlichen Tätigkeit erklärt. Ein weiteres Merkmal der geistigen Veranlagung des Negers ist seine Geriebenheit in Handel und Wandel und seine Veränderungs sucht; er bleibt nicht gerne längere Zeit in der gleichen Stellung. Über sein Verhältnis zum Eigentumsbegriff und zur Wahrheit soll später gehandelt werden.

Es ist nun interessant, daß die gleichen psychologischen Merkmale, die den Neger in seiner Urheimat kennzeichnen, auch der schwarzen Bevölkerung der Union eigen sind, trotz der nunmehr fast 200 Jahre währenden Siedlung unter Weißen und trotz der starken Mischung mit Weißen.

Warrington Dawson, ein aus Charleston (Südkarolina) stammender Amerikaner, sucht in seinem oben genannten Werke die Gründe des Negerhasses klarzulegen. Von den politischen Ursachen — die uns noch beschäftigen sollen — abgesehen, erscheint auch ihm der Antagonismus der beiden Rassen durch die persönliche Minderwertigkeit des Negers begründet. Trotz des überaus fühlbaren Mangels an Arbeitskräften in den Südstaaten sieht man überall müßige Neger. Dieser arbeitet einen oder zwei Tage der Woche, um einige Dollar zu verdienen und sich dann dem Müßiggange und dem Vergnügen hinzugeben (S. 116). Dawson führt eine Reihe von Vorkommnissen aus dem Wirtschaftsleben Südkarolinas an, die die tiefwurzelnde Faulheit der Neger und ihre mangelhafte Wirtschaftlichkeit beweisen. (Die ihnen anlässlich einer Sturmkatastrophe gewährten Unterstützungen verwendeten sie z. B. nicht zum Wiederaufbau ihrer Häuser, sondern verausgabten das Geld in Vergnügungsreisen und Dummheiten aller Art. In einem andern Falle verschuldeten sich Neger, um neuartige Farbendrucke zu erwerben.) In Charleston, einer Stadt, die 27.000 Weiße und 31.000 Neger zählt, wurden im Jahre 1911 15.000 Vaganten gezählt (S. 120). Die Baumwollpflanzer, die Neger zur Arbeit gewinnen wollen, müssen für deren Zerstreung sorgen, indem sie ihnen z. B. ihr Fuhrwerk überlassen usw. Neger, die im Jahre 1911, als die Baumwollernte außergewöhnlich günstig war, zwei oder drei Ballen à 250 kg ernten konnten, brachten nur einen zustande, verbrachten den Erlös, während sie den Rest der Ernte ihrem Schicksale überließen (a. a. O.). Im Durchschnitt pflückten in einem Falle die Neger 50 kg im Tage, während gleichzeitig ein weißer Greis von 65 Jahren 100 kg in acht Stunden pflückte (S. 122). Noch ungünstiger als die landwirtschaftliche Arbeit gestaltet sich bei den Negern die Arbeitsfähigkeit und der Arbeitswille in der Industrie. Desgleichen zeichnet sich der im Hausdienst tätige Neger durch völlige Unzuverlässigkeit aus. Plötzlich, wenn vielleicht gar Besuch zu Hause ist, will er austreten und verlangt seinen Lohn, und wehe dem Hausherrn, der seinen Wunsch nicht erfüllen wollte. Er läuft Gefahr, einen Gewaltstreich zu er-

leiden oder für geraume Zeit von allen Dienstboten boykottiert zu werden (S. 125 ff.). Es gibt auch eine kleine Schichte wohlhabender Neger, die von Weißen erzogen und dauernd beeinflusst wurden. Unter den 60.000 Negern Newyorks zählte man (im Jahre 1904) 200—300 Familien mit einem jährlichen Einkommen von 50.000—500.000 Franken.

Da die wirtschaftliche Minderwertigkeit des Negers als Resultat einer durch Jahrtausende erfolgten Beeinflussung der tropischen Steppenlandschaft Afrikas erscheint und die Zeit der Sklaverei in Amerika ihn als wirtschaftendes Subjekt nicht zur Geltung kommen ließ, ist eine Änderung dieser geistigen Veranlagung durch die Schulbildung nicht zu erwarten. Wie oben auf Grund eines Urteiles eines amerikanischen Schulmannes und auf Grund psychologischer Untersuchungen festgestellt wurde, sind auch die Erfolge der Neger in der Schule — namentlich auf der oberen Stufe, deren Lehrstoff eine gewisse Denkfähigkeit voraussetzt — gering. Der bekannte Negermischling Prof. Booker Washington hat richtig erkannt, daß die besondere Begabung des Negers diesen zu jener Bildung weist, bei welcher der Erfolg in der Übung manueller Fertigkeiten und der Betätigung des Nachahmungssinnes gelegen ist. Mustergültig ist in dieser Hinsicht das von Booker Washington geleitete Institut von Tuskegee (Alabama), das über fünf Millionen Franken Kapital, 1125 ha landwirtschaftlicher Ländereien verfügt und von 1700 jungen Negern und Negerinnen besucht wird. Hier wird der Neger in erster Linie zur Arbeit erzogen, und zwar vornehmlich zum Handwerk und zur Versorgung häuslicher Dienste (Dawson S. 142 f.).

Mit der Hochschulbildung der Neger hat man — von Ausnahmen abgesehen — im allgemeinen keine guten Erfahrungen gemacht. Otis Ashmore, den wir bereits früher als Gewährsmann in der Frage der Negerbildung anführten, erklärt die für die höhere Ausbildung der Neger verwendeten Summen als verschleudert (Dawson S. 141). Abgesehen von der oben festgestellten geringen Begabung des Negers für das logische Denken vermag der Neger als Arzt, Architekt oder Advokat keinen rechten Wirkungskreis zu finden, denn seine schwarzen Mitbürger, die allein als Klientel in Betracht kämen, haben immer mehr Vertrauen zu einem Weißen. So kommt es, daß der Neger auf einen bestimmten Kreis von Berufen angewiesen bleibt: er wird vornehmlich Landarbeiter, Lohnarbeiter, Barbier, Fischer, Maschinist, Wäscher, Kutscher, Eisenbahner, Steward etc.⁶⁾

Der soziale Gegensatz zwischen dem Weißen und dem auf niedere Dienstleistungen angewiesenen Neger wird noch durch zwei Momente verschärft: durch die notorische Unsauberkeit des Negers und seine ethische Minderwertigkeit. Seine Unsauberkeit und Gewalttätigkeit erklären auch die Einführung besonderer Wagenabteile für Neger auf den Straßen- und Eisenbahnen. Die Vorfälle von

⁶⁾ Archiv für Rassen- und Ges.-Biologie II, 162.

Raufexzessen der Neger auf Bahnen und Bällen, die Dawson anführt (S. 156 ff., 220 ff.), zeigen in der Tat eine besondere Neigung der Schwarzen zu Gewalttaten. Revolver und Rasiermesser kommen allzuleicht bei Streitigkeiten in Gebrauch. Die ethische Minderwertigkeit des Neger äußert sich ebenso deutlich in seinem Verhältnis zum Eigentumsbegriff und zur Wahrheit.

Daß der afrikanische Neger fremdes Eigentum nicht besonders achtet, ist allgemein bekannt. Nichtsdestoweniger wird ihm auch eine gewisse Ehrlichkeit bezüglich der Verwahrung fremden Gutes nachgerühmt.⁷⁾ Bezüglich der Neger Amerikas stellt Dawson (S. 212 ff.) auf Grund reicher Erfahrungen fest, daß der Neger zwischen „nehmen“ und „stehlen“ insoferne unterscheidet, als er die Aneignung von Dingen, die er zum notwendigen Lebensbedarfe für sich und seine Angehörigen braucht, nicht als Diebstahl bezeichnet; erst die Aneignung fremder Luxusgüter wie Geld, Schmuck usw. werden von ihm als Diebstahl empfunden. So haben denn die Weißen in den Südstaaten unter den Diebereien der schwarzen Dienerschaft ungeheuer zu leiden. Den Hausdiebstählen der Neger gegenüber ist man ohnmächtig, zur Abwehr der verhängnisvollen Felddiebstähle sah man sich z. B. in Südkarolina im Jahre 1911 veranlaßt, eine berittene Feldpolizei einzuführen. In den Baumwollgebieten befassen sich besondere Händler mit dem Ankauf gestohlener Produkte.

Unseren Begriff der Wahrheit scheint es für den Neger Afrikas nicht zu geben. De Frêtures berichtet (a. a. O.), daß der Neger bestrebt sei, auf jede Frage möglichst — und in möglichster Unbestimmtheit und Umschreibung, wozu ihn die primitive Sprache zum Teile sogar nötigt — jene Antwort zu geben, von der er voraussetzt, daß sie der Europäer gerne hört. Dem Neger Amerikas kommt das Talent zur Lüge namentlich vor dem Gerichte zugute (Dawson S. 224). Die zahlreichen Verbrechen, die unter der Negerbevölkerung vorkommen, bleiben sehr häufig bezüglich des Ursprunges der Tat und der Persönlichkeit des Täters unaufgeklärt; die Lügenkunst des Neger, der mit dem treuherzigsten Ausdrücke ein Lügengewebe spinn, vereitelt allzu oft die Bemühungen der Kriminalpolizei.

Nun erhebt sich für die Südstaaten die große Frage, wie die Gesellschaft der Weißen vor den Gefahren zu schützen wäre, die aus der geschilderten ethischen Minderwertigkeit der Neger erwachsen. Man muß die traurige Wahrheit bekennen, daß der Staat sich in diesem Belange der schwarzen Bevölkerung gegenüber ohnmächtig erweist. Zunächst sieht sich die Rechtsprechung der Südstaaten veranlaßt, die Verbrechen, die von den Negern an Weißen begangen werden, strenger zu beurteilen als die von Negern an ihresgleichen begangenen Delikte. Dawson behauptet (S. 210), daß, wenn die Negerdelikte mit dem gleichen Maßstabe beurteilt würden wie die Vergehen an den Weißen, der größere Teil der Negerbevölkerung auf Kosten der weißen Steuerzahler hinter Schloß und Riegel säße. Der-

⁷⁾ H. de Frêtures, a. a. O.

selbe Gewährsmann berichtet (S. 228), daß die Zahl der Häftlinge in Louisiana von 1901—1910 sich verdoppelte, während die schwarze Bevölkerung um ein Drittel zunahm.

Es ist kein Zweifel, daß die Kriminalität der Neger eine der wichtigsten Erklärungsgründe für die Feindschaft der beiden Rassen in Amerika darstellt und daß die Ohnmacht des Staates, die verbrecherischen Anlagen der Schwarzen durch irgendwelche erzieherische Maßnahmen in absehbarer Zeit zu mildern und die Weißen vor den Gewalttaten der Neger zu schützen, ein schier unlösbares Problem bedeutet. Während wir in Europa die zuversichtliche Hoffnung haben, daß durch eine günstigere Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse der unteren Gesellschaftsklassen die Kriminalität sinkt,⁸⁾ erkennen wir bei den Negern die Kriminalität als Ausfluß einer durch Jahrtausende gebildeten Veranlagung der Rasse. Gewiß dürfen wir auch hier den sozialen Faktor nicht unterschätzen. Die niedere Lebenshaltung der Neger mag ja für mancherlei Eigentumsdelikte mitbestimmend sein. Allein da die tief wurzelnde Faulheit des Negers den wirtschaftlichen Aufstieg und damit die Erwerbung einer verfeinerten Sittlichkeit und einer gewissen äußeren Kultur verhindert, scheint die gähnende soziale Kluft zwischen beiden Rassen unüberbrückbar. Man kann übrigens geradezu von einer Verschärfung der Gegensätze sprechen, was um so begreiflicher wird, als sich der Weiße immer wieder durch den einzelnen Neger und durch ihre Gesamtheit — ihr Solidaritätsbewußtsein ist nicht zu unterschätzen! — bedroht sieht. Jedes Verbrechen, das einem Schwarzen gegen einen Weißen gelingt, wird von allen Negern solidarisch als Triumph der ganzen Rasse empfunden, und ganz besonders gilt dann hier das Gesetz der Serie. Man erinnere sich, wie der Sieg des Negers Johnson im Boxerkampf gegen den Weißen Jeffries (Juli 1910) in der Union von einer ganzen Reihe von Gewalttaten der Neger gegen die Weißen begleitet war. Der Sieg des einzelnen Negers erhöhte bedeutend das Selbstbewußtsein der ganzen Klasse. Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir auch die Lynchgerichte zu beurteilen haben. So sehr wir von unserem Rechtsstandpunkte aus das Lynchen verurteilen, müssen wir doch bei der oft um ihr Leben kämpfenden Minorität der Weißen diese Exzesse begreiflich finden. Brutalität und Raschheit der Abwehr vermag wohl auf den Neger Eindruck zu machen (Dawson S. 245). Kerkerstrafen berühren ihn natürlich nicht. Auch die Todesstrafe, die in der Union zufolge der von Dawson angeführten Statistik (S. 250) nur wenige Mörder ereilt, wirkt auf den Neger nicht abschreckend. Er weiß sich hiebei großartig in Szene zu setzen und wird auf diese Weise bei seinen Rasseangehörigen zum Gegenstande großer Teilnahme. Nur die Lynchjustiz fürchtet er wirklich, eine Er-

⁸⁾ Ein geographisch interessantes Beispiel: Im flämischen Teile Belgiens, in dem die niedere Löhne zahlende Textilindustrie herrscht, ist die Kriminalität, Kindersterblichkeit und der Analphabetismus größer als im wallonischen Süden, wo die Metallindustrie den Arbeitern bessere Verdienstmöglichkeiten bietet.

scheinung, für die man eigentlich keine befriedigende Begründung finden kann. Das Lynchen ist ein Akt der Notwehr weißer Minoritäten, namentlich in kleinen Landstädten — man erinnert sich, als Schauplatz dieser Vorfälle immer kleine, unbekannte Städte gelesen zu haben —, wo die Polizei der Übermacht der Schwarzen gegenüber einen überaus schwierigen Stand hat. Wie kritisch die Lage der Weißen oft wird, lehrt der Vorfall in der kleinen Stadt *P a l e s t i n e* (Texas), wo im Jahre 1910 bei einem Streitfalle die Weißen sich derart bedroht fühlten, daß sie mit ihren Jagdgewehren den Kampf mit den Negeren aufnahmen, zwanzig töteten und hiedurch die anderen in die Flucht trieben. Die nachträgliche Untersuchung erwies zwar die Besorgnis der Weißen als unbegründet, allein die Tatsache, daß sie sich in Gefahr fühlten, und die Sicherheit, bei einem Angriffe vonseiten der an Zahl überlegenen Neger aufgerieben zu werden, machte das Vorgehen der Weißen nicht unbegreiflich.

Die geschilderten Besonderheiten der Neger erklären zur Genüge die Spannung, die zwischen beiden Rassen herrscht. Verschärft und gewissermaßen erst ausgelöst wurde aber dieser Antagonismus durch den Krieg der Nord- und Südstaaten (1861—1865), insbesondere durch das Verhalten der Neger nach ihrer Befreiung. Mit vollem Nachdruck weist *D a w s o n* (S. 37—52) auf die bekannte Tatsache hin, daß die eigentliche Veranlassung des Krieges nicht das idealistische Streben der Nordstaaten, den Negeren die Freiheit zu geben, gewesen sei, daß vielmehr die *w i r t s c h a f t s g e o g r a p h i s c h e n* Gegensätze zwischen Norden und Süden die Hauptmotive der Wahlkämpfe und des Bürgerkrieges waren. Im Süden herrschte eine Klasse reicher Plantagenbesitzer, die der Sklaverei nicht entbehren zu können vermeinten und deren handelspolitisches Interesse zum *F r e i h a n d e l* wies, während die Nordstaaten, das Ziel der europäischen Einwanderung, zu einem Industrielande geworden waren, das gegen England *S c h u t z z ö l l e* aufrichten wollte. Es ist bezeichnend, daß bereits im Jahre 1832 Südkarolina mit dem Abfall drohte, wenn das von der Regierung geplante Schutzzollsystem eingeführt würde. Es gelang wohl noch, den Konflikt beizulegen, allein durch die Wahl des Präsidenten *L i n c o l n* im Jahre 1860 kam die republikanische Partei der Nordstaaten zur Herrschaft, durch deren Programm sich die Südstaaten in ihrem wirtschaftlichen Bestande bedroht sahen. Es mag *D a w s o n* zugegeben werden, daß die Nordstaaten die Frage der Negerklaverei ohne Kenntnis der wirklichen Verhältnisse des Südens nur vom ideologischen Standpunkte der beleidigten Menschenrechte beurteilten.⁹⁾ Der grundlegende Irrtum dieser Auffassung liegt in der Voraussetzung, daß Neger und Weiße Menschen gleicher Art, gleicher Fähigkeiten und daher gleicher Berechtigung wären. Die Charakteristik, die wir früher vom Neger versucht haben, läßt es begreiflich

⁹⁾ Ein besonderes Kapitel widmet *Dawson* dem Werke „Onkel Toms Hütte“. *Dawson* zeigt, daß die aus Kentucky stammende Verfasserin dieses sentimentalischen Machwerkes die Verhältnisse in den Südstaaten nicht kannte.

erscheinen, daß die Lehren der Agitatoren der Nordstaaten, die zu den Negern sprachen: „Ihr habt das gleiche Recht wie die Weißen! Ihr seid ungerechtfertigterweise ausgebeutet worden, nun ist es billig, daß man Euch Genugtuung leiste!“ die Neger zu Gewalttätigkeiten gegen die Weißen veranlaßten. In der Tat waren die Zustände in den Südstaaten nach der Befreiung der Neger unerträglich. In manchen Städtchen durfte sich ein Weißer nie allein auf die Straße wagen. Der Rassenkampf war in den gräßlichsten Formen entfesselt. Schon im Jahre 1868 sah man in den Nordstaaten ein, daß man mit der plötzlichen Befreiung der Neger ungeheures Unheil angerichtet, das auf unabsehbare Zeit fortwirken würde. Es ist bezeichnend, daß einer der eifrigsten Bekämpfer der Sklaverei, M. Chamberlain, der von 1864—1865 Kommandant eines Negerregimentes im Kampfe gegen den Süden war, später — 1904 — gestehen mußte, daß „die bedauerlichen Konflikte unserer Epoche den schrecklichen Irrtümern der ‚Rekonstruktion‘ entspringen, der plötzlichen politischen Befreiung der Landarbeiter und den Mißbräuchen und Plünderungen, die sich daraus ergaben ...“ (Dawson S. 179). Daß die Union mit ihren vier Negerregimentern, die seit 1872 bestehen, nur die größten Schwierigkeiten hatte, ist nicht verwunderlich. Im Jahre 1906 griffen die Negerregimenter die weiße Bevölkerung der Stadt Brownsville (Texas) an und im Jahre 1911 gab es einen Konflikt mit der weißen Bevölkerung der Stadt San Antonio (Texas). Präsident Taft sandte das Regiment von San Antonio zum Patrouillendienst in die wüsten Gebiete der mexikanischen Grenze, mußte aber diesen Befehl widerrufen, da die dortige Bevölkerung gegen die Negergarnison mit Berufung auf die Vorgänge in Brownsville protestierte (Dawson S. 186).

Auch Hans Heiderich¹⁰⁾ hat ganz besonders die Mißwirtschaft, die nach der Verleihung des Stimmrechtes an die Neger in den Südstaaten um sich gegriffen, als Ursache der großen Erbitterung begründlich gemacht, die zwischen den beiden Völkergruppen herrscht. Anarchie, Korruption, Gewalttaten aller Art waren an der Tagesordnung. Nur die Behauptung Heiderichs, daß maskierte Weiße Bandenkämpfe gegen die Schwarzen unternommen hätten, wird vom Standpunkte der Anhänger der Südstaaten richtigzustellen sein. Die Annahme Heiderichs bezieht sich wohl auf die Tatsache, daß die Weißen angesichts der herrschenden Anarchie zu einer Art Fehmgericht geschritten sind: zur Nachtzeit kamen Gruppen maskierter Weißer in aller Stille an jene Häuser heran, die den vermutlichen Anstifter eines Attentats bargen. Nun wurde untersucht und bestraft. Oft genügte das Erscheinen dieser geheimnisvollen Schar, um die abergläubigen, furchtsamen Neger durch den bloßen Schrecken zu bestrafen (Dawson S. 97 f.). Daß das Beispiel dieser nächtlichen Fehme mißbraucht werden konnte und auch von Negern gegen die Weißen aus Rachsucht nachgeahmt wurde, ist nicht weiter verwunderlich.

¹⁰⁾ „Nordamerikas Bevölkerungs- und Rassenprobleme.“ Archiv für Rassen- und Ges.-Biologie IV, 1907, S. 493 ff.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß jene Neger, die Prediger, Ärzte, Lehrer wurden, Karikaturen ihres Berufes boten (Heiderich a. a. O.). Sehr anschaulich schildert Dawson (S. 259 f.) die Tätigkeit der schwarzen Prediger: „Der Neger verfügt als Priester im allgemeinen über eine recht geringe religiöse und weltliche Bildung, oder er verliert bald im Kreise der ungebildeten Leute, die ihn umgeben, die ernstesten Kenntnisse, die er sich anzueignen vermochte. Es genügt ihm, ein großes Schauspielertalent zu haben, verbunden mit der Beredsamkeit, über die der Neger fast immer verfügt, und einer Einbildungskraft, der er freien Lauf läßt. Mit Hilfe einiger historischen Kenntnisse und zahlreicher biblischer Texte, deren Auslegung einen rechtgläubigen Christen zur Verzweiflung bringen könnte, rührt er seine Zuhörerschaft und bringt seine Überlegenheit zur Geltung. Lange und unbekannte Worte klingen da immer gut und entlocken den Gläubigen Seufzer; die Erwähnung berühmter Namen, namentlich Julius Cäsar, Napoleon und George Washington, in Verbindung mit Katastrophen aller Art und aller Zeiten verfehlen da nie ihre Wirkung; und zum Schlusse genügt eine flammende Darstellung der Hölle, der Verdammten und der ewigen Qualen, um die Gläubigen einer Krise zuzuführen, in der alle bereit sind, zu beten, zu schreien, sich zu Boden zu werfen und sich völlig dem Wahnsinn hinzugeben.“

Die tiefe Lebenshaltung und unsinnige Lebensführung der Neger erklärt die besonders in den Städten bei den Negern festgestellte große Sterblichkeit. Tuberkulose, Lungenentzündung, Darmkrankheiten, Nerven- und Herzleiden sind unter der schwarzen Bevölkerung sehr stark verbreitet (H. Heiderich a. a. O. und Dawson S. 227). In den Südstaaten entfallen vier tuberkulöse Neger auf einen tuberkulösen Weißen. Dawson berichtet (S. 228), daß die Neger in Louisiana, die in Strafanstalten interniert sind und zu einer geregelten und hygienischen Lebensführung gezwungen sind, eine um ein Drittel geringere Sterblichkeit aufweisen als die in Freiheit lebenden Neger. Allerdings dürfte hiebei das Lebensalter der Häftlinge nicht außer Rechnung gelassen werden, denn die Mehrzahl der Häftlinge gehört der mittleren Altersstufe an — insbesondere wird dies bei den Negern gelten, die sich hauptsächlich Gewalttätigkeiten zuschulden kommen lassen —, während die älteren Altersklassen, die die größte Sterblichkeit aufweisen, in den Gefängnissen weniger zahlreich vertreten sein dürften. Es darf daher die Sterblichkeitsziffer der Gefangenen nicht ohne Berücksichtigung der Altersklassen mit den in Freiheit Lebenden in Vergleich gestellt werden.

Die Fülle der Gegensätze, die in den Vereinigten Staaten die beiden Rassen trennt, ist — wie wir gesehen — tief begründet in der durchaus verschieden gearteten Veranlagung der Weißen und Neger. Nur ein allmählicher sozialer Aufstieg der Neger vermöchte die Kluft zu überbrücken, allein dieser soziale Aufstieg ist gehemmt durch den völligen Mangel eines wirtschaftlichen Strebens. Dem Neger der Union liegt noch die afrikanische Faulheit, ein Produkt der heißen Zone, im Blute und dies verurteilt ihn — von wenigen Ausnahmen

abgesehen — zu einem dauernden Verharren in jener sozial tiefen Lebenssphäre, in der Unsauberkeit, Alkoholismus und Gewalttätigkeit herrschen. So empfindet man nun die Neger, die sich — nicht der Rasse wegen, sondern aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen — als nicht assimilierbar erwiesen, als einen „Pfahl im Fleische der Union“.

Es kann daran erinnert werden, daß die Befreiung der Neger in Jamaika, in Haiti und im übrigen Zentralamerika die gleichen ungünstigen Folgen zeitigte wie in der Union. Man lese die interessanten Schilderungen, die Hans Heinz Ewers in seinem Buche „Mit meinen Augen“ von Haiti und seinen Negerrepubliken entworfen hat!

Allgemein herrscht nun die Überzeugung, daß die ideologisch geforderte und plötzlich durchgeführte Negerbefreiung für die Union als auch für die Neger selbst zum Verhängnis geworden ist.

Ob Booker Washingtons Bemühen, die Neger in den von ihm geleiteten Anstalten zur Arbeit und zum Pflichtgefühl zu erziehen, einem Volke von nahezu zehn Millionen zugute kommen kann, ist füglich zu bezweifeln.

O. Němeček.

Die kanadische Nordpolexpedition Stefánssons (1913—1917).

Seit 1913 schon ist Stefánsson in der Erforschung des Beaufortmeeres nördlich von Alaska tätig. Da sich seine Vermutung, in jenem Teile des nordamerikanischen Polarmeeres Inseln vorzufinden, als trügerisch erwiesen hat, wandte er sich weiter nach Nordosten. Sein Schiff „Karluk“ wurde von der Küste von Alaska nach Nordwesten getrieben und, obwohl ohne Nachricht über dessen Schicksal, brach Stefánsson bei Beginn der wärmeren Jahreszeit auf dem „Polar Bear“, einem kleinen Fahrzeuge, von der Mündung des Mackenzies nach Norden auf, während welcher Fahrt nördlich von Melville Land eine bisher noch unbekannte Insel entdeckt wurde. Eine andere Gruppe derselben Expedition unter R. M. Anderson erforschte inzwischen die kanadische Küste östlich des Mackenziedeltas, beendete bis Herbst 1916 die Aufnahme des Krönungsgolfes zwischen Nord-Viktoraland und dem Festlande und führte die Vermessung des am Westufer des Golfes mündenden Raelflusses auf etwa 100 km seines Laufes durch. Im selben Zeitraume erforschte ein kleiner Teil dieser Gruppe unter Leitung des Ethnologen D. Jeness die bisher noch nie mit Europäern in Berührung gekommenen Bewohner von Nord-Viktoraland. Im Herbst 1916 kehrte die Gruppe Anderson nach Alaska zurück. Stefánsson, der 1915/16 auf Bankland überwintert hatte, drang im Frühjahr zum Zwecke weiterer Erforschung und Vermessung des neuentdeckten Landes nach Norden vor und soll im Mai in Verfolgung der Südküste desselben von 78° N und 116° W weiter nach NNO vorgedrungen sein. Der Ausblick, den eine etwa 300 m hohe Anhöhe gestattete, ließ vermuten, daß die Südküste später eine Wendung nach NW erfährt. Nach gelungener Aufnahme war die Rückkehr nach Melville Land geplant.

Die Wasserkräfte in einzelnen Staaten.

Seite 322 dieses Bandes der „Mitteilungen“ wurde eine Schätzung der Wasserkräfte der Erde wiedergegeben. Eine Aufstellung der nutzbar gemachten Wasserkräfte um 1910 in der Zeitschrift „Die Wasserwirtschaft“ (S. 223, 1917) gibt ihre Pferdestärken

für die Vereinigten Staaten von Amerika mit	2,000.000
für Frankreich mit	600.000
für Norwegen mit	550.000
für Schweden mit	550.000
für Österreich-Ungarn mit	515.000
für Italien mit	510.000
für Deutschland mit	445.000

an. Da Deutschland, wie aus den „Mitteilungen“, S. 322, hervorgeht, mit Wasserkraft nicht so gut ausgestattet ist wie die anderen hier genannten Staaten, sind damit die vorhandenen Wasserkräfte nahezu zu einem Drittel ausgenützt, während die in anderen Staaten kaum zu einem Zehntel in Kraft umgewandelt wurden. Wilhelm Halbf a ß schätzt die Wasserkräfte des Deutschen Reiches viel höher, auf etwa 12,000.000 Pferdestärken, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil technisch verwertbar ist. Nach W. Halbf a ß entfallen von den 12,000.000 Pferdestärken auf Norddeutschland 1,000.000, auf Mitteldeutschland 3,000.000, auf Süddeutschland südlich des Mains 8,000.000 Pferdestärken.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [60](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. Die Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 554-565](#)